

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 19

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kannitverstan

Eigentlich hätte man erwarten können, dass ein Schrei der Empörung durchs Land ginge, als bekannt wurde, dass nach dem Bundesrat nun auch das Bundesgericht in Lausanne die Rodungsbewilligung für 50000 Quadratmeter Schutzwald in Montana erteilt hat. Aber man hörte keinen Schrei. Wenige Proteste wurden laut; von einem Schrei konnte keine Rede sein.

Liegt das am bescheidenen Format der amtlichen Information, die wie geschaffen schien, unter den vielen kleinen Meldungen und Verlautbarungen überlesen zu werden? Oder liegt es an den schönen, sorgenvollen Worten, die der Bundesrat zur gleichen Zeit zum «Tag des Waldes» gefunden hat? Der Tag der Musik wird schliesslich auch mit viel Musik gefeiert, und der Tag der Milch mit dem Genuss von Milchprodukten; warum sollte da der Tag des Waldes nicht mit einer Schutzwaldrodung begangen werden? Hat man nicht bereits im vergangenen Winter für ein Bergdorf Geld gesammelt, dessen Schutzwald gefährdet ist? Montana war es diesmal noch nicht.

Und wozu wurde die Ausnahmebewilligung erteilt? Für eine Schule oder ein Spital? Ach nein, dafür wäre bestimmt nie eine Sonderbewilligung zu erhalten. Es musste eine Skipiste sein. Als gäbe es nicht genug Skipisten in diesem Land; als gäbe es nicht jede Menge davon auch im Kanton Wallis.

Ein Weltmeisterschaftsrennen sei ein Ereignis von internationaler Bedeutung, meinte der Bundesrat. Das ist es sicher, und das liegt eigentlich in der Natur einer Weltmeisterschaft. Wenn Internationalität den Ausschlag gibt für Sonderbewilligungen, wie entscheidet dann der Bundesrat das nächstmal, wenn ein internationales Autorennen durch den Pfywald gehen soll und wieder Bäume im Weg stehen? Oder wenn ein illustres Gremium beschliesst, eine Sprungschanze im Nationalpark komme gelegen, oder eine Rutschbahn vom Säntis werde internationale Rutscher begeistern?

Der Schaden, der dem Land und der Umwelt durch diesen Entscheid erwächst, ist unabsehbar und geht weit über die Bäume hinaus, die hier der Weltmeister-

schaft und damit dem Mammon geopfert werden.

Künftig sind mahnende und besorgte behördliche Worte unglaubwürdig und damit in den Wind gesprochen. Niemandem wird es nun einfallen, sein Auto dem Wald zuliebe zu Hause zu lassen. Nach diesem bundesrätlichen Entscheid wird sich jedermann bei jeder Gelegenheit eine Sonderbewilligung erteilen. Kannitverstan, kannitverstan.

Ingeborg Rotach

Sympathie

Entweder man hat sie, oder man hat sie nicht. Die Welschen haben in den meisten Fällen für die Deutschschweizer eher wenig davon übrig. Wenn sie merken, dass sie einen Bündner irrtümlicherweise für einen Deutschschweizer gehalten haben, verändert sich ihr Verhalten schlagartig und in erstaunlicher Weise. Deshalb weiss ich, wie sich Sympathie kundtut. Auch die Deutschschweizer haben viel für die Bündner übrig. Offenbar werden sie durch den Kontakt an angenehme Tage, an Ferienerlebnisse erinnert.

Letztthin habe ich eine ganz spezielle Art von Sympathiekundgebung erlebt, eine nie erwartete. Der Blick des kleinen Mädchens, zuerst zu mir, dann zu seiner Mutter, sprach Bände und meinte ganz offensichtlich: Du gehörst zu uns, du bist eine der Unsren, du kennst meine Schwierigkeiten bestimmt aus eigener Erfahrung.

Wie ich zu dieser Sympathiekundgebung kam, ohne ein Wort geäussert zu haben?

Ich war über Ostern während zweier Wundertage mit Ski und Fellen unterwegs. Immer mit dem Gesicht im Wind und an der Sonne, frisch verschneite weisse Hänge hinauf, später hinunter. Mein Gesicht war entsprechend braun geworden.

Das kleine Mädchen, dem ich dann begegnete, war dunkelhäutig, wahrscheinlich indischer Abstammung, die Mutter ebenfalls. Das kleine Mädchen war offensichtlich überzeugt, dass ich zu ihnen gehöre!

Dina

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Deplaziert

(Nebelspalter Nr. 12)

Liebe Frau Rotach

Sie mokieren sich sprachlich gekonnt über diverse Fälle von Über-Verpackung und unpraktischen Verschlüssen. Dann aber haben Sie sich nicht mehr in weitere geistige Unkosten gestürzt: Die schwindenden Verpackungsgrössen haben mit dem wachsenden Anteil an Kleinhaushalten zu tun. Ihr Beispiel mit den kleinen Erdbeerpackungen ist übrigens schlecht gewählt: Man hätte auf Schweizer Erdbeeren warten können, die in wesentlich grösseren Schalen geliefert werden. Warum kaufen Sie offensichtlich einzig in Selbstbedienungsläden ein, die eben nur mit der bemängelten Vorverpackung funktionieren, und nicht in den entsprechenden Spezialläden, wo die Ware erst nach dem Kauf verpackt wird?

Wahrscheinlich weil es schneller und billiger geht. Man kann eben nicht den Fünfer und das Weggli haben.

Ihr Rundschatz gegen die Verpackung im allgemeinen schliesslich ist völlig deplaziert. Verpackung als notwendige Dienstleistung schützt auf dem Transport, informiert über den Inhalt (Zusammensetzung, Gebrauchsanweisung) und wirbt im Verkaufsgestell.

Schreiben Sie doch einmal einen Artikel über «Mein Leben ohne Verpackung». Wenn Sie es richtig ausprobieren würden, müssten Sie mit dem Artikel pressieren, sonst sind Sie vorher verhungert.

Mit in einem Kuvert verpackten Grüssen

O. Model

PS: Übrigens, von Verpackungsmaterial-Recycling, das in der Schweiz auf Initiative der Glas- und Kartonhersteller bestens organisiert worden ist, scheinen Sie auch noch nie etwas gehört zu haben.

Abstimmung?

Verschiedene Nummern)

Lieber Nebelspalter

Soeben sehe ich, dass das Thema «Fräulein, Frau, Herrlein» immer noch nicht erschöpft ist. Haben wir keine grösseren Probleme? Man höre, was eine alte Frau aus dem Schatz ihrer Erinnerungen hervorgekramt hat:

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Früher wurde man am Konfirmationstag ein «Fräulein». Man freute sich nicht über diesen neuen, komplizierten Titel, und man bat unzählige, doch weiterhin den Vornamen zu sagen. Nach Wochen, Monaten oder Jahren gewöhnten sich die Leute trotzdem ans «Fräulein»-Sagen, und wir

uns mit ihnen. Aber andere fanden den Rank nie mehr, und man blieb seiner Lebtag «das Margritli». «Nei, aber au, s Margritli isch wieder emol hie», tönte es dann etwa, wenn man im Lädli der Schwestern M., umgeben von der eigenen Jungmannschaft, Strümpfe kaufen wollte. Natürlich verzogen sich die Kinder; man hörte von draussen ein grosses Gelächter, und das Müeti war einige Tage auch bei ihnen s Margritli.

Drei Wochen nach der Konfirmation sass ich in einem Klassenzimmer der Kantonsschule als einziges Mädchen unter sechzehn Buben. Sie verhielten sich sehr reserviert mir gegenüber, gelinde ausgedrückt. Als ich allen Mut zu sammennahm und den nettesten fragte, warum das so sei, bekam ich zur Antwort: «Wir wollen eben keine Weiber!» Nun, das Klima wurde bald besser, vielleicht nicht zuletzt, weil sie Faden und Nadel und einen Hosenkноп in meinem Etui entdeckten.

Zehn Jahre später war ich das Fräulein Doktor und durfte als letztes Glied bei der Chefvizite mitgehen. Im hintersten Zimmer lag die Jumper Schönholzer, eine 84jährige Patientin, fast taub, aber mit listigen, fröhlichen, intelligenten Auglein. Obwohl ich ihr mehrmals gesagt hatte, ich sei ein Fräulein Doktor, wurde ich mit «Herr Doktor» angesprochen. Als der Chef das merkte, fragte er mich leise, ob ich unter dem weissen Arztmantel einen Rock trüge. Verwundert bejahte ich. «Dann ziehen Sie den Arztkittel aus!» befahl er. Da krächte die Jumper Schönholzer, sich in ihrem Bett mühsam, aber rasch aufsetzend: «Ja, ist dieser Chrusli ein Frauenzimmer?»

Einige Jahre danach wurde ich die Frau Doktor und ging mit dem Arztköffchen zu meinen Patienten, jahrzehntelang. Dann fingen die Kinder an, mir nicht mehr Frau Doktor, sondern Frau Blum zu sagen, und ziemlich rasch bürgerte sich dieser Name bei allen Leuten ein.

Jetzt kommt manchmal ein junger Mann mit Schnauz und Bart auf mich zu, grüsst und sagt, er habe früher einmal grosse Angst vor der Frau Doktor gehabt: «Wissen Sie, wegen der Spritzen!» Ich bin froh, wenn er meinen angeheirateten Namen sagt – und nicht mehr Frau Doktor. Und ich frage ihn, wer er sei.

Aber wie soll ich nun den jungen und älteren Frauen sagen, die ich besser kenne («em Model noo», wenn ich weiss, dass sie unverheiratet sind? Frau, Fräulein? Sollte man eine repräsentative Abstimmung veranlassen, wo wir doch jetzt sogar das Frauenstimmrecht haben?

M. Blum